

# Schwarzwald-Wacht

Nationalsozialistische Tageszeitung

Fernruf 251 Gegr. 1826

Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Rpf., Textzeile 17 Rpf. Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Postcheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschliefach 36. Einzelverkaufspreis 10 Rpf. Erfüllungsort: Calw.



Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landesagenturen monatlich 1,50 RM. (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Bei Postbezug 1,50 RM. einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgeld ausüßlich 36 Rpf. Bestellgeld.

Calw im Schwarzwald

Mittwoch, 10. März 1943

Nummer 58

## Zügiges Fortschreiten des deutschen Angriffs

Neuer großer Geländegewinn im Raum von Charkow - Andauernd harte Abwehrkämpfe bei Orel

Von unserer Berliner Schriftleitung  
rd. Berlin, 10. März. Immer deutlicher zeigen die Kämpfe der letzten Tage an der Ostfront, daß das Geis des Handelns ausschließlich bei der deutschen Truppenführung liegt. Damit ist eine Stabilität der Ostfront erreicht worden, die es gestattet, an einzelnen Stellen Angriffe mit befristeten Zielen und an anderen Stellen rückläufige Bewegungen durchzuführen, je nachdem es im Interesse der strategischen oder taktischen Absichten der deutschen Führung liegt.

So geht der deutsche Gegenangriff im Südbereich nicht trotz schwierigster Wegeverhältnisse weiter. Er kann auch nicht durch neu herangeführte Truppen der Sowjets aufgehalten werden, die diese aus anderen Abschnitten der Front eilig abgezogen und den westlich und südlich Charkow angreifenden deutschen Verbänden entgegengestellt haben. Der Widerstand dieser bolschewistischen Verbände war zwar sehr heftig, aber er konnte von unseren Truppen dennoch nach kurzem Kampf gebrochen werden. Die Bodengewinne, die täglich erzielt werden, sind erstaunlich groß. Wichtige Verkehrslinien westlich Charkow sind bereits erreicht worden und die Städte Walki und Ljubotin wurden im Sturm genommen.

Andererseits sind die Bewegungen zur Verfestigung unserer Frontlinien im Mittelabschnitt so planmäßig vorgenommen worden, daß selbst die gegenüberliegenden örtlichen Sowjetkommandeure vollkommen überrascht worden sind. Trotz des dort noch herrschenden Winterwetters und der schlechten russischen Wegeverhältnisse wurde kein Stapel Winterbekleidung oder gebrauchsfähiger Munition zurückgelassen. Selbst das noch irgendwie verwendungsfähige sowjetische Beutegerät ist rechtzeitig fortgeschafft worden.

Auch bei den Abwehrkämpfen in den Abschnitten von Orel und Staraja Russa, die in ihrer ganzen Härte und Schwere unvermindert andauern und die seitens der Bolschewisten mit Material- und Menscheneinätzen von unvorstellbarem Ausmaß geführt werden, konnten diese an keiner Stelle Geländegewinne erzielen.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß es auch am Ladoga-See den Sowjets nicht gelungen ist, trotz allergrößter Anstrengungen das Geis des Handelns in die Hand zu bekommen. Bekanntlich beschäftigen die sowjetischen Nachrichtenbüro die Weltöffentlichkeit wochenlang mit angeblichen Erfolgen südlich des Ladoga-Sees. Inzwischen sind die Kämpfe abgeflaut, die Massenangriffe der Bolschewisten an der deutschen Abwehrfront zerschellt, und auch die Moskauer Agitation ist vollkommen still über diesen Kampfabschnitt geworden. Stattdessen liegen zehntausende gefallener Rotarmisten vor den dortigen deutschen Stellungen und viele Hunderte von sowjetischen Panzerwracks bilden eingekesselte Hügel, die deutsche schwere Artillerie jedoch beschießt nach wie vor militärische Ziele der Festung Leningrad. Ihre Granaten fallen auf Bahn- und Industrieanlagen und bezugen ebenso, daß das kriegerische Geschehen an der Ostfront nunmehr ausschließlich von der deutschen Truppenführung diktiert wird.

Im einzelnen wird von amtlicher deutscher Seite in Ergänzung des gestrigen Wehrmachtsberichts noch folgendes bekanntgegeben: Im Kuban-Brückenkopf hat sich die Kampflage nicht verändert. Südlich Nowo-

rossiisk überwachten Späh- und Stoßtruppen den Feind. Aus Beobachtungen, Zählungen und Gefangenenaussagen ergibt sich, daß die Sowjets bei ihrem Landungsunternehmen an der Bemestaja-Bucht außer zahlreichem Kriegsgerät bisher rund 4000 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt haben. Unmittelbar am Kuban griffen die Bolschewisten mit drei Bataillonen erfolglos an; weiter nördlich wurden im Gegenstoß zwei während der Nacht eingestürzte sowjetische Kompanien vernichtet und von rumänischen Truppen einige örtliche Angriffe abgeschlagen. In mehreren Stellen sprengte unsere Artillerie feindliche Vereinstellungen.

An der Miuss-Front sowie am ganzen Südufer des Dones blieb es bis auf verein-

zelte örtliche Abwehrkämpfe, Artilleriestörungsfeuer und Säuberungsaktionen ruhig. Um dem Feind das Zusammenziehen neuer Truppen zu erschweren, setzten unsere Kampfflieger ihre Angriffe gegen die Bahnen im Raum Kujbansk fort. Bombentreffer unterbrachen mehrmals die Gleisanlagen und beschädigten einige Transportzüge schwer.

Im Raum südlich und westlich Charkow stürmten, durch leichten Frost begünstigt, schnelle Verbände des Heeres und der Waffen-SS zügig nach Nordosten vor und nahmen nach Brechen teilweise hartnäckigen feindlichen Widerstandes mehrere wichtige Orte. Dort vernichteten sie drei Sowjetpanzer und 30 Geschütze. Insgesamt verlor der Feind bei diesen Fortsetzung auf Seite 2

## Stalin führt den Krieg auf eigene Faust

USA-Botschafter verrät sowjetische Taktik - Wallace beschwört die „Verständigung“

Von unserer Berliner Schriftleitung  
rd. Berlin, 10. März. Seit Beginn dieser Woche wird im nordamerikanischen Parlament das Recht- und Feigheits erörtert. Seine Verlängerung steht außer Frage, seitdem man überzeugt sein kann, daß die Rentabilität der Lieferungen, insbesondere an England, gesichert ist.

Jwar können die Briten schon seit geraumer Zeit nicht mehr mit Devisen bezahlen, aber die von Churchill zugeordnete Abtretung von Stützpunkten und die Ausbreitung der politischen und wirtschaftlichen Macht der USA in Afrika, dem vorderen Orient und Indien sind eine Baluta, die man um so lieber in Washington lässt, als man sich dort nicht hätte träumen lassen, daß die von Roosevelt betriebene imperialistische Ausdehnung sich auf so billige Art verwirklichen lassen würde.

In diese Erörterungen fiel allerdings ein jäher Schatten durch Erklärungen des USA-Botschafters in Moskau, Mr. Standley hat Journalisten darauf hingewiesen, daß die Sowjetunion materielle Unterstützung nicht nur aus dem Reich und Belgien, sondern auch durch das rote Kreuz erhalte, eine Entbillung, die um so schmerzlicher wirken muß, als Moskau es bisher brüsk abgelehnt hatte, sich der Genfer Konvention anzugliedern bzw. die normale Tätigkeit des roten Kreuzes innerhalb der Sowjetunion zuzulassen. Auf die Frage, warum das sowjetische Volk von dieser USA-Hilfe nichts erfahren, erwiderte Standley, daß die Moskauer Regierung den Anschein erwecken wolle, als ob sie den Krieg alleine mit eigenen Mitteln führe.

Diese Feststellung, die um so wertvoller ist, weil sie aus dem Munde eines maßgebenden Amerikaners kommt, trifft in der Tat den Nagel auf den Kopf. Die Erklärungen Stalins am Tag der roten Armee, die offiziellen Neußerungen der „Pravda“ und der „Tsch“, sowie die Haltung Moskaus gegenüber der Casablanca-Konferenz haben ja schon längst keinen Zweifel daran gelassen, daß Stalin diesen Krieg auf eigene Faust und ausschließlich zur Erringung seiner weltrevolutionären Ziele führt. Wie das von ihm proklamierte und von der englischen Presse getriebene „Anrecht“ auf Finnland, die baltischen Staaten, Polen, Bessarabien, dem Zugang zum Mittelmeer und auf Iran als „rote Räte“ seines großen Eroberungs- und Vernichtungsplanes schon zur Genüge erweist, weist der Kreml auf die Atlantikcharta und all die anderen Gaulei-Pläne zur Förderung einer abruhmlosen Umwelt. Auch die Kriegsziele betreffen der Plutokratien interessieren ihn nicht. Für ihn sind England und die USA nur Werkzeuge, deren er sich bedient, um dem Bolschewismus zum blutigen Triumph über die zivilisierte Welt zu verhelfen.

In welchem Maße das bolschewistische Gift

schon die sogenannten Demokratien infiziert hat, zeigt deren Unterwerfung unter den Willen Stalins in erschreckender Weise. Sie sind bedingungslos bereit, alle Forderungen des Kremls zu erfüllen und sich seinen Wünschen gegenüber gefügig zu erweisen. Duzende von Neben maßgebender Staatsmänner Englands und der USA haben dies bestätigt.

Der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Wallace, tat jetzt sogar noch ein übriges, um sich für die bevorstehende Reise nach Südamerika ein geeignetes Interventionsterrain zu verschaffen. Da ihm sehr wohl bekannt ist, welche bitteren Erfahrungen die meisten über-amerikanischen Staaten mit dem Bolschewismus gemacht haben, und die Sowjetfreundlichkeit Washingtons in ihren Augen daher kaum eine Empfehlung für ihn sein kann, suchte er die bolschewistische Gefahr hinter einem nationalen Tarnmantel zu verbergen. Nur der Trostismus habe die Weltrevolution erreicht, so meinte er, naiv auf die Unkenntnis seiner Zuhörer spekulierend. Der Stalinismus verfolge aber nur nationale (!) Ziele innerhalb der Grenzen der Sowjetunion. Wenn Wallace und die ihm Weisfall klatschenden englischen Zeitungen sich einbildeten, durch solche bewußten Lügen die Weltöffentlichkeit täuschen zu können, dann haben sie sich in jedem Falle geirrt. Da es ihnen aber in erster Linie darauf ankommt, den Bolschewisten einen Gefallen zu tun, so haben sie ihre Absicht durchaus erfüllt, denn wir zweifeln nicht daran, daß Stalin dieses lächerliche Geschwätz des USA-Vizepräsidenten mit satanischem Schminzeln quittierte.

Ich schreie es auch nicht, wenn Wallace einen dritten Weltkrieg ankündigt, falls es vor Kriegsende nicht zu einer „zufriedenstellenden Verständigung“ zwischen den Plutokratien und der Sowjetunion und zur Erreichung ihrer Kriegsziele käme. Aber Stalin denkt nicht an eine „Verständigung“, sondern er fordert die bedingungslose Unterordnung Englands und der USA unter seinen Willen. Das internationale Judentum, dessen wichtigstes Werkzeug er ist und das sich Churchill und Roosevelt ebenso dienstbar gemacht hat, verfolgt nur ein einziges Programm: Zerstörung der zivilisierten Welt, Ausrottung der zu selbständiger und geordneter Staatenbildung befähigten Nationen, Verflavung der nichtwiderstandsfähigen Völker. Um dieses Ziel zu erreichen, würde das Judentum seinen Augenblick zögern, auch noch einen dritten Weltkrieg zu entfesseln, wenn, ja wenn es dazu noch in der Lage wäre. Denn eine gerechte und dauerhafte Ordnung zu schaffen und die jüdisch-bolschewistisch-plutokratische Drohung für immer zu beseitigen, das ist der Sinn und der Zweck des jetzigen Krieges, in dem die besten Völker Europas und Ostasiens angetreten sind, um Leben und Existenz, Kultur und Fortschritt ein für allemal zu sichern.

## Ein neuer Piratenstreich der Engländer

Empörende Behandlung der Fahrgäste des portugiesischen Schiffes „Niassa“ in Gibraltar

Lissabon, 9. März. Die Engländer haben das portugiesische Schiff „Niassa“ über eine Woche grundlos in Gibraltar festgehalten. Unter den Fahrgästen herrscht darüber allgemein größte Empörung.

Die „Niassa“ befand sich nach langwieriger Reise aus Südamerika bereits in der Einfahrt zum Lissaboner Hafen, als zwei britische Korvetten kurzerhand den portugiesischen Kapitän aufforderten, sein Schiff nach Gibraltar zu bringen. An Bord befanden sich rund 1000 Personen, meist Portugiesen und Spanier. Besonders empörend wirkte es, daß sich die Engländer in Gibraltar nicht mit einer Unterjochung des Schiffes und der Passa-

zuzufrieden gaben, sondern das Schiff eine Woche in Gibraltar festhielten. Hätte die portugiesische Regierung nicht gegen diese Behandlung protestiert, so läge die „Niassa“ noch heute in Gibraltar.

Während des Zwangsaufenthaltes in Gibraltar durfte außer der Gattin des brasilianischen Vorkapitän in Lissabon niemand das überfüllte Schiff verlassen. Die Fahrgäste wurden einzeln verhört und unterworfen, die man nur mit der Verneinung von Verbrechern vergleichen konnte. Rücksichtslos wurden die britischen Beamten während des Verhörs die Köpfe, Schränke und vor allem Post und Leitüre der Reisenden.

## Das Feuer am Horizont

Von Kriegsberichter Justus Ehrhardt

Unsere Hütte ist niedergebrannt. Die Bolschewisten waren durchgebrochen, sie schossen mit Leuchtpur in die Strohdächer. Es brannte nieder die Behausung eines kleinen russischen Bauern, eines fleißigen Mannes, der für seine vier Kinder schützte und mit glühendem Herzen die Bolschewisten haßte, ein winziger Stall, geringe Heuvorräte - die Welt eines Kolchosbauern ist ja so eng und armfelig. Aber es sind auch einige andere Dinge in den Flammen aufgegangen, an äußeren Werten ist gering, daß kaum darüber zu reden wäre, und doch unerschöpflich sie eine Fülle, eine Welt um die letzten Endes dieser ganze Kampf, das Brennen, Kämpfen und Sterben in Schnee und Eis geführt wird.

In vier Jahren Krieg durch Polen, Frankreich und zuletzt in Rußland gingen mit uns drei kleinen Bändchen. Da blieben sie lange Wochen unbeachtet im Tornister, in der Meldebatache, im Wäschebeutel, in irgendeiner Ecke, dann wurde das Herz unruhig. Vielleicht auch verzagt, die frostklamme oder feuchte Hand tastete nach ihnen, die Seiten raschelten und ganz allmählich wurde es still und ruhig

**Stolz auf unsere großen Männer dürfen wir nur sein, solange sie sich unserer nicht zu schämen brauchen.**  
Llaufwitz

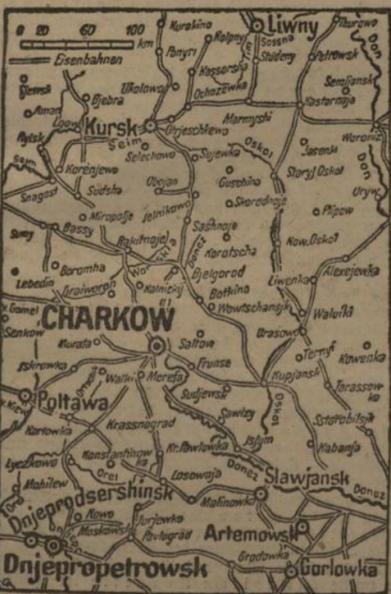
in uns und um uns: „Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgefang und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang.“ Die Schneewolken teilten sich, die Kälte verging, auf den „Arloog im Himmel“ folgte der „Hinterparadiesgang“. Der Blick ging über ein friedlich schönes Tal, das vom ersten Hauch des Frühlings angelehrt war. Die ganze deutsche Heimat lag vor uns ausgebreitet, mit Hügel und Tälern, blühenden Flüssen, grünen Wiesen und dunklen Wäldern. Es schauer wechten noch manchmal über die weite Flur, aber zuletzt siegte doch immer wieder die Sonne.

Ein kleines Bändchen Hölderlin-Gedichte. „O Deutschland, heilig Herz der Völker...“ das angegriffene Gestirn, das schon den besten Freund in einem anderen Kriege durch Frankreichs Schlachten begleitet hatte, reise, edle und stolze Verje, am Abend eines Kampfes wurden sie uns wie nie zuvor lebendig, in einem Bunter, der unter den Einschlagen bolschewistischer Granatwerfer erzitterte. Ein müdes Herz wurde ruhig und fest. Die Kameraden horchten und nickten, eine seltsam verzaubernde Kraft richtete uns auf, gab uns die Gelassenheit, gegen die auch der Tod nichts vermag. Unsere heute gefallenen Kameraden, die mit stillen Gesichtern draußen lagen, fehrten zu uns zurück, sie würden nun immer bei uns bleiben: „Wenn des Abends vorbei einer der Unsern kommt, wo der Bruder ihm laut, denkt er manches wohl an der warnenden Stelle, schweigt und geht gestöhnt.“

Und dann war da noch Eichendorffs „Lauge-nichts“, der ungestüme, törichte, sehnsüchtige Wanderer. Wenn der Schneesturm mit seinem jaulenden Weisen über die endlos weiten erstarrten Hügel und kalten Felder bei Woznesch jagte, wenn Himmel und Erde hochgerissen fortgeschleudert ineinanderwuchsen, erstand uns manchmal im flackernden Kerzenschein die ach so ferne Heimat, streiften wir mit dem „Lauge-nichts“ durch dunkle, stille Wälder, die Morgenjonne spiegelte sich blühend in Millionen Taupropfen, der Duft der Wiesen, der Gesang der Vögel, das Rauhsen des Windes wub um uns die Melodie der Heimat.

Unsere Gefangenen aus den letzten Kämpfen schüttelten die Köpfe, als ihnen unsere Kameraden Bilder zeigten mit medlenburgischen Bauernhöfen. Das Mißtrauen blieb, als der Maschinenschlosser aus Berlin das Bild seiner Familie zeigte in einer behaglich eingerichteten Wohnung. Jeder von uns hatte eine Taschenuhr oder eine Armbanduhr, ein Feuerzeug, im Bunter hingen ein paar Bilder an den Wirtstümmen, im Quartier in der Panzschütte standen Bücher, wir zeigten den Gefangenen Bilder von Schiffen, mit denen unsere erholungsbedürftigen Schaffenden die Meere durchfuhren, von Kulturstätten, Theatern, Museen; sie schüttelten die Köpfe, das Mißtrauen brannte in ihren Augen: Das war alles für Kommisare oder für Kulaten, nicht für Arbeiter, nicht für Bauern.

Nur die alten Gefangenen nickten, sie kannten Deutschland aus der Gefangenenschaft des ersten Weltkrieges, sie erschlossen sich am schnellsten, von ihnen fiel das Bolschewistische rasch als Täuschung ab, die längeren brachten länger, ehe sie aus der Erfahrung, Stumpfheit, Gleichgültigkeit oder aus dem Fanatismus



# Der Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 9. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Winterschlacht im Osten hält in unverminderter Stärke an. Die deutschen Truppen sind jedoch an der gesamten Front Herren der Lage. Sie sind im erfolgreichen Angriff, halten an anderen Stellen in unerschütterlicher Abwehr ihre Stellungen oder führen befohlene Abzögebewegungen in verfürzte Frontlinien planmäßig durch. Der deutsche Angriff im Raum von Charkow ist im Fortschreiten. Der Feind wurde nach heftigem Kampf aus weiteren Widerstandslinien geworfen. Zahlreiche Ortschaften, u. a. die Städte Walki und Ljubotin, wurden im Sturm genommen. Die Abwehrschlachten in den Kampfabschnitten von Drel und Staraja Russja dauerten auch gestern an. Die deutschen Divisionen, unterstützt durch unermüdbaren Einsatz der Luftwaffe, hielten dem mit massierten Infanterieverbänden angreifenden Gegner unerschütterlich stand und fügten dem Feind ungeheure Verluste zu. Trotz starkem Artillerie-, Panzer- und Schlachtfliegerangriff konnte der Gegner an keiner Stelle Geländegewinne erzielen.

An der nordafrikanischen Front verlief der gestrige Tag im allgemeinen ruhig. Jäger schossen über Tunesien fünf feindliche Flugzeuge ab.

Feindliche Fliegerkräfte griffen bei Tage den Küstenraum der besetzten Westgebiere und einen Grenzort in Westdeutschland, bei Nacht die Stadt Nürnberg mit Spreng- und Brandbomben an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstanden größere Schäden, vor allem in Wohnbezirken und öffentlichen Gebäuden. Einige kulturhistorische Stätten wurden vernichtet. Jagd- und Flakabwehr der Luftwaffe schossen insgesamt 17 feindliche Flugzeuge ab.

mus erwarteten. Sie kamen aus den Steppen Asiens, sie kannten nur ihre angelegene Welt des Proletariats, der Traktoren, der Kolchofen, Sowchowsen, der Kombinate, eines entwickelten Produktionsprozesses. Man hatte sie gelehrt, die Maschinen zu hassen, also haßten sie, man gab ihnen Waffen, wie man ihnen schon als Zehn- und Zwölfjährigen im Schulunterricht das Maschinengewehr und die Pistole erklärt hatte, also kämpften sie, sie wurden in das Abwehrfeuer unserer Waffen getrieben, also starben sie. Warum? Wofür?

Es ist nicht mehr die Furcht vor dem Kommisar allein, die sie antreibt, stürmen und sterben läßt. Zu dem russischen Fatalismus „Tu, was du willst, es kommt doch alles, wie es kommen soll“ ist ein furchtbares stumpfes Robotertum getreten, das nicht mehr nach Gründen, Ursachen und Zielen fragt, das das Einzelwesen spurlos auslöscht, ob es lebt, angreift, stürzt, über Wälle von Gefallenen klettert, stürzt und immer wie tierisch triebhaft nach vorn haßt. Blinder Fanatismus, der nichts mit der Glaubwürdigkeit für eine Idee oder gerechte Sache zu tun hat, wenn Partisanen monatelang in Wäldern streifen, rüber, plündernd, mordend deutsche Soldaten erschlagen, eigene Landsleute, die ihre letzte Ruhe, ihre paar Hühner verteidigen. Es stampft und würgt und vernichtet, stumpf, feilenlos, es schiebt sich langsam aus dem Osten gegen den Westen heran. Es weiß nichts von Dichtung und Kultur, von der hehren Schönheit gotischer Dome, von dem Bürgerstolz des Mittelalters der Verspietheit des Sokrates, aus dem Papier unserer großen Dichtung werden sie ihre Papyrosen drehen, die Bilder unserer großen Meister sind für sie nichts als bemalte Leinwand, die Freiheit von der sie sprechen, ist die gigantischste und furchtbarste Sklaverei aller Zeiten.

Dieses Robotertum hat Millionen Menschen ausgerottet, das stricht sich so leicht hin und umschleift doch ein Meer von Blut und Tränen. Es hat riesige Zwangsarbeitslager errichtet, in dem Offiziere, Bauern, Arbeiter, Intelligenz, Alter und Jugend, Männer und Frauen zugrunde gerichtet werden. Warum? Wofür? „Ich wurde zu achtjähriger physischer Arbeit nach Wologda verbannt, weil ich die Kulaken beeinflusst haben sollte“, sagte mir ein russischer Professor, der 1912 in meiner Heimatstadt studiert hatte. Er sprach sehr leise, er war ja ein „Gefessener“ und sah sich scheu um, ob dort nicht der Schatten eines Agenten stehe, anschließend wurde mir verboten, in einem größeren Ort Wohnung zu nehmen. Es war alles schlimm, aber den anderen geht es viel schlimmer. Die anderen... Wieviel leben noch von ihnen?“

Man muß mit diesen „Gefessenen“ gesprochen haben, die an der Liquidierung vorbeigekommen sind, man muß die Transmmissionen, Werkstätten und Ställe in den Gewölben einstiger Kirchen sehen, die kalten, glatten Fassaden der Parteibauten, Verwaltungspaläste und Kaserne auf sich wirken lassen, die maßlose Verzerrung künstlerischer Sehgeburten betrachten und die Augen eines ganzen Volkes auf sich gerichtet fühlen in Angst, Furcht, Grauen, wortlosem Verstummen, in monotoner Stumpfheit und doch hinter allem eine langsam aufdämmende Gläubigkeit und Hoffnung erkennen, erst dann wird einem das Schicksal der Heimat, unseres Vater- und Mutterlandes erschütternd klar. Dann findet der einzelne die Kraft, den schweren Weg zu Ende zu gehen, den wir vorgenommen haben.

Daß sie mit unserer Hütte Goethe, Hölberlin und Eichenborst verbrannten, ist wie ein Symbol, es ist gewiß nur ein kleines Feuer, weit hinter dem Horizont im Osten, irgendwo im weiten Raum. Niemand in der Heimat hat es gesehen, uns paar Soldaten, die wir darum wissen, preßt es ein paar Augenblicke das Herz zusammen. Ein paar Augenblicke nur, dann sind wir getroffen: Dieses Feuer wird niemals unsere Heimat erreichen, hinter dem Horizont wird es erlöschen, hinter dem Ball, den das Opfer unserer Kameraden errichtet hat.

# Zügiges Fortschreiten des deutschen Angriffs

Fortsetzung von Seite 1

Angriffskämpfen außer rund 1600 Toten und Gefangenen noch sieben Panzer, 66 Geschütze, 43 Panzerabwehrkanonen, 19 Maschinengewehre und Granatwerfer, zahlreiche sonstige Waffen sowie viele Kraftfahrzeuge und zwei vollzählige Schlittenskolonnen. Kampfgeschwader und Nahkampflieger unterstützten das Vordringen der Heeresgruppen. Sie bombardierten insbesondere Artilleriestellungen und Kolonnen des Feindes. Sowjetflugzeuge zeigten sich nur vereinzelt über dem Kampfraum. Zwei von ihnen wurden durch unsere Jäger abgeschossen.

An den Fronten im Raum von Drel hielten die Bolschewiken ihren Druck aufrecht. Sie wurden jedoch überall blutig zurückgeschlagen. Bei Abwehrkämpfen und Gegenstößen südlich Drel verlor der Feind an einer Stelle außer Hunderten von Toten und Gefangenen 11 Panzer, 3 Panzerabwehrkanonen sowie 75 Maschinengewehre und Granatwerfer, während im nordwestlichen Abschnitt über tausend Mann an Toten und Verwundeten vor den deutschen Stellungen liegen blieben.

Der schwerste Angriff richtete sich gegen die Südostront. Hier griffen erneut drei sowjetische Divisionen auf geringer Breite mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung an. Sie kamen aber gegen den Widerstand unserer Truppen nicht vorwärts.

# Württemberg im Kampf südlich Drel

Grenadiere und Fallschirmjäger zerschlagen bolschewistisches Schützenregiment

Berlin, 9. März. Nach vorübergehender Abwägung der Kampftätigkeit im Raum nordwestlich Drel brachen neue Massenangriffe des Feindes los, bei deren Abwehr unsere Heeresverbände, wie gemeldet, 66 und die Luftwaffe acht Sowjetpanzer vernichtete.

An den vorausgegangenen Tagen standen schwäbische, ostmärkische und sächsisch-mitteldeutsche Regimenter auch an der Front südlich Drel in erbitterten Abwehrkämpfen. Eine württembergische Infanteriedivision wurde in jenen Tagen mehrfach von drei Sowjetdivisionen angegriffen. Die sich dem feindlichen Ansturm entgegenwerfenden Grenadiere hielten ihre Stellungen und konnten sie im Nachhinein sogar noch weiter vorverlegen. Innerhalb von zwei Tagen zerschlugen sie die feindlichen Sturmdivisionen, die nach Verlust von weit über tausend Toten, 200 Gefangenen und Hunderten von schweren und leichten Waffen aus der Front herausgezogen werden mußten.

Bei diesen Gefechten kamen durch gute Zusammenarbeit zwei württembergische Grenadier-Kompanien und ein im Stellungskampf eingeleitetes Fallschirmjäger-Bataillon zu bemerkenswerten Erfolgen. Die Bolschewiken versuchten die Stellungen der Fallschirmjäger durch den Angriff eines Schützen-Regiments zu überrennen. Um diesen Vorstoß zu erleichtern, gab ein vorgeordnetes Schützenbataillon von der Flanke her Feuerbeschuss. Während noch die

Die Luftwaffe entlastete unsere mit großer Fähigkeit kämpfenden Infanterie- und Panzerverbände. Kampf- und Sturzkampfflugzeuge deckten in fortgesetzten Anflügen feindliche Panzerbereitschaften, Truppenansammlungen und Nachschubkolonnen mit Bomben ein. Es gelang ihnen, einige sowjetische Stützgruppen mit ihren Begleitfahrzeugen so gründlich zu zerschlagen, daß die sich bereits entwickelnden Angriffe zusammenbrachen. Die vom Hagel der Sturzbomben erfaßten, dicht zusammengeballten Sturmtruppen hatten sehr hohe Verluste.

Bei den Luftangriffen gegen den Kolonnenverkehr wurden wieder weit über hundert feindliche Fahrzeuge vernichtet. Als Begleitkräfte der bombentragenden Verbände eingesetzt Jäger schossen zwölf Sowjetflugzeuge ab. Drei weitere feindliche Flugzeuge brachten Staffanoniere zum Absturz.

# Zehn feindliche Flugzeuge abgeschossen

Der italienische Wehrmachtsbericht

Rom, 9. März. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt: An der tunesischen Front Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung. Deutsche Jäger schossen fünf Spitfires ab. Im Mittelmeer haben die Begleitjäger eines Geleitzeuges einen Angriff feindlicher Flugzeuge abgewiesen und fünf der Angreifer abgeschossen, die ins Meer stürzten.

Fallschirmjäger im Kampf die Oberhand zu gewinnen suchten, stürmten die Grenadierkompanien plötzlich durch den tiefen Schnee vorwärts und rieben das flankierende Sowjetbataillon auf. Dann schwenkten sie seitlich ein, nahmen das inzwischen vor den Fallschirmjägern zurückgehende Schützenregiment unter Feuer und schossen es zusammen.

# Blindwütiger Haß

Duff Cooper für Vernichtung unserer Nation

Genf, 10. März. Was immer das Ergebnis dieses Krieges ist, laßt uns dafür sorgen, daß es dann keine deutsche Nation mehr gibt. In diesem haßerfüllten Auspruch gipfelte die Rede, die der frühere britische Informationsminister und jetzige Kanzler für das Herzogtum Lancaster, Duff Cooper, kürzlich in London hielt. Es ist nicht das erste Mal, daß dieser Herr seinen teuflischen Haß gegenüber dem deutschen Volk auf diese geradezu klassische Weise zum Ausdruck brachte. Duff Cooper gehört bekanntlich zu dem Kreis der britischen Politiker, die wie Churchill und Eden schon seit Jahren auf diesen Krieg hingearbeitet haben und aus ihren Vernichtungsplänen gegenüber Deutschland nie ein Hehl gemacht haben. Wir nehmen diese Haßausbrüche zur Kenntnis und werden uns ihrer erinnern, wenn die Stunde der Abrechnung mit diesen Verbrechern an der Menschheit geschlagen hat.

# Am Rande bemerkt

Elliot ist kriegsmüde

Die Nachkommenschaft Roosevelts benimmt sich nicht so, wie es den kriegerischen Kaminreden des Präsidenten angemessen wäre. Die amerikanische Bevölkerung, einseitig genug geworden, um von den vier Präsidentensöhnen mehr als die Fähigkeit zu erwarten, eine Uniform mit Anstand zu tragen, hat Anstoß an Roosevelts jüngstem Sohn genommen, der sich mit seiner Frau in New Yorker Nachtclubs vorbildlich lange aufhalten soll. Auch die Haltung des ältesten Sohnes, des Oberleutnants Elliot Roosevelt, scheint nach einem Briefe, den der Kongreßabgeordnete Vanham bekanntgab, nicht ganz dem Kriegstun des Vaters zu entsprechen. Er schrieb: „Ich bin müde, ich will nach Hause gehen, in Frieden mit meiner Familie auf meinem Gute leben und dies je schneller desto besser.“ Dieser Haß, mehr zur Schatzkammer, zur Kurierstation oder zu sonstwas als zum Laufen der Schlachtfelder mag jedem anderen zustehen, nur nicht dem Sohne eines Mannes, dem der Krieg nicht raufend genug sein konnte und der eben diesen Sohn auch mit nach Nordafrika gehen ließ, um ihn dort als Kommandeur aller bei Eisenhower verammelten Photographen auftreten zu lassen. Es wäre falsch, von der Kriegsmüdigkeit Elliots auf die aller amerikanischen Soldaten zu schließen. Aber sie legt doch das Nachdenken darüber nahe, mit welcher wilden Entschlossenheit und welcher Freiwilligkeit ein Krieg geführt wird, aus dem sich der erste Junior der Familie Roosevelt so schnell wie möglich in einen entfernten Busch schlagen möchte.

Welles muß es wissen

Wenn einem Deutschen die Frage gestellt würde, ob die Engländer ein gebildetes Volk seien, würde er bei seiner Meinung zu sachlicher Beurteilung wahrscheinlich mit einem Ja erwidern. Zu einer weniger eindeutigen Antwort aber kommt der englische Dichter S. G. Wells, der diese Frage im Londoner „Evening Standard“ von seinem Gesichtspunkt aus folgendermaßen beantwortet: „Die Bildung des englischen Volkes leidet unter veralteten und heute sinnlosen Erziehungsmethoden. Breite Schichten der Bevölkerung werden dadurch zu einer Interessenlosigkeit erzogen, wie man sie heutzutage in keinem anderen europäischen Volk mehr antrifft. Selbst die sogenannten gebildeten Engländer verfügen in der Wehrzahl der Fälle über keinerlei Wissen, das für sie oder die Gemeinschaft wertvoll wäre. Für diese geistige Defizienz ist der gesamte britische Erziehungsapparat verantwortlich.“ Für uns wäre diese Auffassung über den britischen Bildungsstand, vor allem zur Zeit, nicht einmal interessant genug, aufgegriffen zu werden, wenn nicht gerade von England her mehrfach die Anregung gekommen wäre, im Falle eines Sieges der Antichriegsmächte die deutschen Schulen zunächst auf ein Jahr zu schließen und dann die deutsche Erziehung auf dem Grund auf umzugestalten. Uns dünkt, nach dem Zeugnis von Wells wäre es besser, wenn die Engländer sich um ihre eigene Jugendbildung kümmern wollten. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in der die Briten ihre bisherige Unerblichkeit zwangsläufig durch sachfindiges Wissen ersetzen müssen, wenn sie die Herabwürdigung ihres Empires übersehen wollen.

# Sieben neue Eichenlaubträger

dnb, Berlin, 9. März. Der Führer verlieh am 6. März das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Hans Miksch, Führer einer Kampfgruppe, als 201. Soldaten, Hauptmann Walter Schenemann, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, als 202. Soldaten, Generalleutnant Gustav Schmidt, Kommandeur einer Panzer-Division, als 203. Soldaten, Hauptmann d. R. Dr. Gerhard Raab, Abteilungsleiter in einer Panzer-Division, als 204. Soldaten, Oberst Johann Midl, Kommandeur einer Panzer-Grenadier-Brigade, als 205. Soldaten, Hauptmann Wilhelm von Malachowski, Kommandeur einer Sturmgeschütz-Abteilung, als 206. Soldaten, Oberfeldwebel Bruno Kobenz, Zugführer in einem Jäger-Regiment, als 207. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Mit dem Ritterkreuz wurden Hauptsturmführer Erwin Reichel, Führer eines Panzer-Grenadier-Regiments, und Oberleutnant d. R. Wolfgang von Malotti, Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment, ausgezeichnet.

# Politik in Kürze

Die Neuwahlen zum dänischen Folketing, die mit den Wahlmännerwahlen in drei Landtagskreisen verbunden werden, sind für 23. März ausgeschrieben worden.

In enalischen Unterhaus wurde gestern Colonel Brown, der seit 1938 Sprecher des Oberhauses war, als neuer Sprecher gewählt.

In London ist, wie die „Times“ berichtet, die Nachricht von der Einrichtung neuer Führer der Sowjet-Union eingetroffen: sie sollen eine „feindliche Faktion“ entwickelt haben.

Nach einer Meldung aus Tanger treffen aus französisch-Marokko in der spanischen Protektionszone zahlreiche Araber ein, um sich dem Terror der Nordamerikaner und Juden durch die Flucht zu entziehen.

Die sowjetische Nachrichtenagentur Tass hat in Kairo eine Zweigstelle errichtet; die britischen Militärbehörden gaben ihre Zustimmung, ohne die ägyptischen Stellen zu befragen.

Der einflussreiche General der Tschanung-Armee, Li Sünaki, streifte mit über 5000 Offizieren und Mannschaften die Waffen, um sich dem Lager der nationalsozialistischen Regierung anzuschließen.

Vom japanischen Reichstag ist gestern als letzte der ihm vorgelegten Gesetzesvorlagen eine sogenannte Kriegszeit-Strafgesetzbuch gebilligt worden.

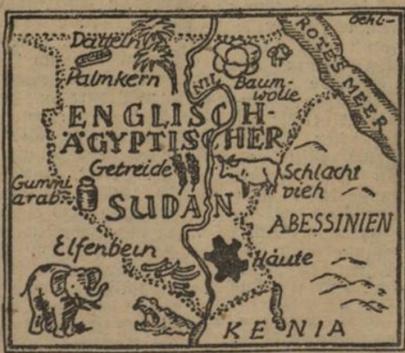
Der amerikanische Bibliothekar-Kongreß veranstaltete in Washington eine Sonderausstellung von sowjetischen Büchern und Broschüren in 58 Sprachen der Völker der Sowjet-Union.

Der kanadische Marineminister gab bekannt, daß die zweite kanadische Korvette im Mittelmeer versenkt worden sei.

# Der arme Bruder Ägyptens

Seit Jahrtausenden ist der Sudan der „arme Bruder“ Ägyptens. Aus Nubien, Dongola, Kordofan und Darfur holten schon die Pharaonen den größten Teil jener Sklavensoldaten, die sie zur Errichtung ihrer gewaltigen Pyramiden, Tempel- und Kanalbauten benötigten. Und diese wichtige Rolle als Lieferant „schwarzer Eisenbeins“ behielt der Sudan bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Nur der gesunde Lebenswille und die wahrhaft tropische Fruchtbarkeit auch der Bewohner dieser Partysteppe, in denen jeder leichte Regenschauer reiche Ernten bringt, machten es überhaupt möglich, daß die eingeborene Bevölkerung diesen dauernden Abfluß vert

tigen Gebietes zu garantieren, schloß Großbritannien mit der Regierung des Khedive den Vertrag, der dem anglo-ägyptischen Sudan die Rechtsstellung eines Gemeinschaftsgebietes Englands und Ägyptens zuschrieb. Es ist den Engländern nicht leicht gefallen, den Bau der beiden Staustämme am Blauen und am Weißen Nil gegen den Widerstand Ägyptens durchzusetzen. Denn Ägypten lebt ja nur vom Nil. Und solange diese beiden Sperren seiner wasserreichsten Zuflüsse bestehen, ist das Land auf Gnade und Ungnade derjenigen Macht ausgeliefert, welche diese Dämme und damit die Wasserzufuhr beherrscht. Vor wenigen Tagen nun hat der



Sender London in arabischer Sprache bekanntgegeben, daß die Schaffung einer autonomen Regierung für den Sudan geplant ist. Natürlich würde diese angeblich „autonome“ Regierung nichts weiter sein, als ein Machtmittel in der Hand der Engländer, und ihr Wirkungsbereich würde gewisse Verwaltungsbefugnisse in Eingeborenenfragen nicht über-

schreiten. Zudem hat diese Nachricht in Ägypten größte Beunruhigung und Besorgnis erweckt, und vor allem den heftigen Unwillen aller Nationalisten hervorgerufen. Zeigt diese Maßnahme doch, daß Großbritannien gewillt ist, den Sudan von Ägypten zu lösen und den bisherigen Gemeinschaftsbesitz in einen rein britischen umzuwandeln. Ägypten kann nicht dulden, daß eine fremde Macht das Gebiet der Nilauen für sich in Besitz nimmt! Großbritannien wird sich mit seiner ganzen Kraft dafür einsetzen, daß dieses Lebensrecht Ägyptens von allen Völkern genötigt werden! So hat England vor 45 Jahren in die moralische Wanne getreten und Frankreich die Demütigung von Fachoda bereitet. Aber wieder einmal stellt sich die altbekannte Doppelzüngigkeit der britischen Politik heraus, die nur dem Befehl des nackten Egoismus gehorcht.

Im Sommer 1898 brach Lord Kitchener an der Spitze von etwa 8000 Mann britischer und doppelter Anzahl ägyptischer und sudanesischer Truppen die Herrschaft des Kalifen Achmed Ibn Sedid Mohammed, kurze Zeit nach der Wiedereinnahme Khartums stieß er flussaufwärts in Fachoda auf den französischen Hauptmann Marchand, der dort die französische Flagge aufgefahnt hatte. Kitchener protestierte im Namen des Khediven und erklärte, Ägypten könne nicht dulden, daß eine fremde Macht sich an Quellgebiet des Nils festsetze und dieses für sich in Anspruch nehme. Mit dieser Begründung erzwang damals England den Verzicht Frankreichs auf eine Ausdehnung seines aquatorialafrikanischen Besitzes nach Osten. Um den „Schutz“ dieses für Ägypten lebenswichtigen

# Aus Stadt und Kreis Calw

## Eisen bricht Not

Hunderttausende deutscher Frauen sind neu an Arbeitsplätze in kriegswichtigen Betrieben getreten. Gleichzeitig sind die Maßnahmen, die die Staatsführung eingeleitet hat, in Kraft getreten und beginnen sich auszuwirken. Damit sind harte und zwingende Schritte getan worden, um der gegenwärtigen Lage Herr zu werden. Und doch geht der Feind, der da glaubt, alle die Maßnahmen für den totalen Kriegseinsatz seien nur getroffen worden, um im Augenblick aus einer bedrängten Lage herauszukommen. Das wissen wir gewiß: wir werden ihrer Herr, und zwar so bald wie möglich!

Was aber wichtiger und umfassender ist, ist die Tatsache, daß mit den nunmehr eingeleiteten und sich durchsetzenden Maßnahmen gleichzeitig der feste Grund gebaut wird, auf dem jedem zukünftigen Sturm getrotzt werden kann. Durch den totalen Kriegseinsatz des ganzen deutschen Volkes werden die deutschen Heere so stark werden, daß auch durch den stärksten Feind eine Krise nie wieder eintreten kann.

Also bedenkete jeder: Die Maßnahmen, die jetzt durchgeführt werden, gelten nicht dem Heute oder dem Morgen. Sie gelten der deutschen Zukunft. Das Eisen, das jetzt geschmiedet wird, wird die Not brechen, unsere jegliche Bewährung ist der Garant für den Endsieg.

## Die Front mahnt zum 7. Opfersonntag

Die Leistungen unserer Frontsoldaten sind so einmalig und gewaltig, daß wir in der Heimat es ihnen durch nichts gleich tun können. Und doch wollen wir ihnen in ihrem harten Ringen tatkräftig zur Seite stehen. Das Kriegswinterhilfswerk gibt uns dazu jetzt wieder am 7. Opfersonntag, 14. März, willkommene Gelegenheit. Alle Spenden, die beim WKB eingehen, dienen dem Ausbau unserer sozialen Einrichtungen im Krieg. Sie sind ein stolzer Ausdruck unserer Aufbaumotivität und damit auch unserer Siegeszuversicht. Daran wollen wir am 14. März denken und wirklich ein Opfer als Spende für diesen Tag bereithalten.

## Arbeitsunfähigkeit sofort melden

Arbeitsunfähigkeit hat dem Betrieb und dem Versicherungsträger der reichsgesetzlichen Krankenversicherung, der Krankenkasse, unverzüglich gemeldet zu werden. Während bisher in der Krankenversicherung eine Meldefrist von einer Woche vorgesehen war, hat nun der Reichsarbeitsminister mit Wirkung vom 1. März 1943 an bestimmt, daß diese Meldefrist auf drei Tage herabgesetzt wird. Verhindert die ihre Arbeitsunfähigkeit nicht innerhalb dieser Frist von drei Tagen melden, erhalten kein Krankengeld, bis die Arbeitsunfähigkeitsmeldung bei der Krankenkasse einläuft. Die behandelnden Ärzte sind nicht verpflichtet, die Arbeitsunfähigkeit ihrer Patienten der Krankenkasse zu melden. Die Meldung der Arbeitsunfähigkeit geschieht am einfachsten durch Übergabe der Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung des behandelnden Arztes. Das Ruben des Krankengeldes tritt auf Grund der gesetzlichen Vorschriften ohne weiteres ein.

## Wer will Unteroffizier werden?

Jeder junge Deutsche, der gesund, zuverlässig und einsehbar ist, kann mit 17 Jahren als Unteroffizier-Bewerber in das großdeutsche Heer eintreten. Verpflichtung kann für eine Dienstzeit von 4½ oder 12 Jahren erfolgen. Meldung nimmt zu jeder Zeit das nächste Wehrbezirkskommando entgegen. Die Arbeitsdienstpflicht ist für Unteroffizier-Bewerber auf drei Monate verfrist. Truppenvereinheit und Waffengattung können selbst gewählt werden. Die Beförderung zum Unteroffizier ist bei Frontbewährung nach neu-

## Nur ein Knochen

und doch wertvollster kriegswichtiger Rohstoff!

## Jeder Knochen,

und sei es auch nur ein kleiner Rest, muß deshalb dem nächstwohnenden Schulkind mitgegeben werden, zur

## Schulaltstoffsammlung!

monatiger Dienstzeit möglich. Bei entsprechender Leistung Übernahme in die Offizierslaufbahn. Ein zweiter Weg zum aktiven Unteroffizier geht über die Unteroffizierschulen. Bewerber an das Wehrbezirkskommando oder an die Annahmestellen für Wehr-Unteroffizierschulen, Berlin W 35, Victoriastraße.

## Neuer Lehrvertrag für Kaufmannslehrlinge

Für den kaufmännischen Lehrvertrag ist ein neues Vertragsmuster geschaffen worden. Das Lehrverhältnis dauert bis zum Ablauf des Monats, in dem der Lehrling die Kaufmannsgehilfenprüfung besteht. Bei Nichtbestehen oder Nichtbestehen verlängert sich das Lehrverhältnis. Ferner wird in Abweichung vom bisherigen Recht klargestellt, daß die Hauptwirtschaftskammer in das Lehrverhältnis eingreifen kann. Das Lehrverhältnis ist aufgelöst, wenn sie widerspricht. Die Erziehungsbeihilfe wird nach den neuen Richtlinien des Generalbevollmächtigten für den Arbeitsvertrag festgelegt. Soll kein Arbeitsverhältnis nach Ablauf der Lehre folgen, so

haben die Beteiligten sich dies gegenseitig spätestens drei Monate vor Ablauf der Lehrzeit schriftlich anzudeuten. Andernfalls ist der Lehrling nach Beendigung der Lehrzeit angestellt.

## Nur noch beruflich fotografieren

Nach einer Anordnung der Reichsstelle Chemie dürfen Filme, Photoplaten und Photopapier ab sofort für nichtberufliche Zwecke nicht mehr abgegeben oder verbraucht werden. Ebenso ist das gewerbmäßige Entwickeln und Kopieren von photographischen Filmen und Platten für nichtberufliche Zwecke verboten. Damit ist die Liebhaberphotographie zugunsten wichtiger Aufgaben unterbunden. Die Anordnung enthält ferner Herstellungsverbote für Backwaren, Badesalze und ähnliche Erzeugnisse sowie für Nahrungsmittel, Fußpflegemittel und Kinderpulver. Kerzen dürfen weder abgegeben noch verbraucht werden, abgesehen von den Fällen, in denen sie beim Verlegen normaler Lichtquellen als Notbeleuchtung dienen.

## Wichtiges in Kürze

Es sei darauf hingewiesen, daß ab 1. April, dem Beginn eines neuen Urlaubsjahres, für die Eintragung von Kur- und Erholungsurlauben nur die vierte Reichsleiterkarte gilt. Wer bei der Ankunft nicht sofort die Reichsleiterkarte vorlegt, darf nicht beurlaubt werden.

Um den Verlusten von Reisegepäck und Expresstücken vorzubeugen, die durch Abblößen der Anschrift oder durch sonstige ungenügende Kennzeichnung entstehen, hat die Reichsbahn vorgeschrieben, daß in die Gepäck- und Expresstücken ein Doppel der Anschrift einzulegen ist. Läßt sich ein solches nicht einlegen, so ist auf den zweiten Umschlag durch Verklebung oder Anhängen anzubringen.

Das Oberkommando der Wehrmacht stellt in einer Verfügung fest, daß es die Betreuung der außerhalb von Friedhöfen stehenden Kriegerdenkmäler übernimmt, deren Eigentümer, Einzelpersonen oder Vereine, vermögenslos geworden sind und wenn die beteiligte Gemeinde zur Kostenübernahme nicht bereit ist.

Die Familienbeihilfe der Sonderförderung der Kriegsdienstnehmer von monatlich 60 bzw. 70 und 80 Mark, gestaffelt nach dem Lebensalter, wird nunmehr auch an die Fachschulstudierenden gewährt.

Regierungsreferendare, die zum Kriegsdienst eingezogen sind oder eingezogen werden, wird diese Zeit bis zu achtzehn Monaten auf den dreijährigen Vorbereitungsdienst angerechnet. Die Beschäftigung während des Vorbereitungsdienstes und die zweite Prüfung, die große Staatsprüfung, werden für diese Referendare besonders geregelt.

## „Wenn ich Betriebsführer wäre“

Nicht nur Sachwalter, sondern Menschenführer - Kamerad seiner Gefolgschaft

Wie viele mögen sich schon mit dem Gedanken „Wenn ich Betriebsführer wäre“ beschäftigt haben! Ist es nun wirklich so leicht, Betriebsführer zu sein? Ein Blick in die raube Wirklichkeit belehrt uns schnell eines Besseren. Denken wir nur an die Verwaltung der Sachwelt. Welch eine Fülle neuer und neuer Aufgabenstellungen tritt täglich an den Betriebsführer heran. Zusätzliche Aufträge müssen in das Produktionsprogramm eingebaut, Termine erfüllt, Material- und Rohstofffragen entschieden werden. Allein diese Sachwelt zu meistern und ihr nicht flüchtig zu verfallen, bedingt — schon rein zeitlich gesehen — ein Höchstmaß organisatorischer Fähigkeiten, Überlegungen und Sorgen. Weitgehend ist hier der Betriebsführer, der nicht jede kleine Entscheidung selbst fällt, sondern seiner bewährten Mitarbeiter die Eigenverantwortung für bestimmte Sachgebiete überträgt.

Denn nur so bekommt er die Gedanken und Hände frei für die zweite, weit wichtigere Betriebsaufgabe, die in der Betreuung und Führung der ihm anvertrauten Menschen liegt. Wir können vom deutschen Arbeiter alles fordern, den schonungslosesten Einsatz, die letzte Hingabe. Aber der Arbeiter verlangt dafür eine wichtige Gegenleistung: daß in solchen Ausnahmestunden, in denen er sich zu doppelten Arbeitsdiensten bereitfindet, der Betriebsführer bei ihm steht und nicht seinen rein geschäftlichen oder gar persönlichen Reigungen nachgeht. Die Atmosphäre des Unsofortseins will er atmen; er will den „Alten“ sehen, wenn die Arbeit die kommt, daß er sich in der Tat abraden muß. Nicht um Reklamationen oder Erleichterungswünsche vorzubringen — jeder von uns weiß, daß selbst die höchste Leistung nicht an den Heroismus unserer Soldaten heranreicht —, sondern um aus der fragenden Ungewißheit herauszukommen: Weiß er überhaupt von unserem Schaffen? Kennt er unsere Leistung? Oder verkapelt er sich hinter Bürokratie, hinter Schriftsachen, hinter Zahlenkolonnen?

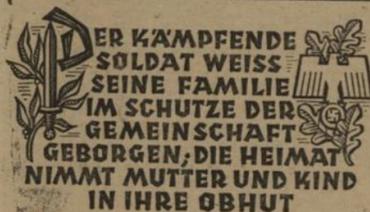
Das Wissen, daß der „Chef“ die tote Materie nur als notwendiges Anhängsel im Alltag mißachtet, am pulsierenden Leben seines Betriebes aber seinen ganzen persönlichen Anteil nimmt — das spornt die Kameraden an. Und wenn dann der Betriebsführer nicht aus einer jobalen Anwendung, sondern aus innerem Bedürfnis zu seinen Männern spricht, hier mit einem, dort mit mehreren, wenn er sie zu kurzen Appellen zusammenfaßt, heute den

Während im allgemeinen die Damenhüte mit drei Punkten bewertet sind, hat die Reichsstelle für Kleidung entschieden, daß Damenströhüte mit zwei Punkten zu bewerten sind. Stumpfen und Capelines aus Stroh kosten nur einen Punkt.

Wie stark noch die Entwicklungsmöglichkeiten im eingegliederten Oberfeld sind, erhellt schon aus der einen Tatsache, daß dort vor allem für die Nachkriegszeit rund 19 000 Handwerker benötigt werden. Auch für den Handel bietet sich ein weites Entwicklungsfeld.

Alle Unternehmen, die der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie oder der Gruppe Textilindustrie angehören sind verpflichtet, alle Reparaturen an Bekleidungsstücken anzuführen. Diese Verpflichtung erstreckt sich auch auf die Zwischenmeister, Stückermeister, Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter der Unternehmen.

Am Schlußtag der fünften Klasse der Reichs-Lotterie fielen drei Gewinne von je 40 000 Mark auf die Nummer 99 350.



Dafür deinen Beitrag zum Kriegs-WHW  
OPFERSONNTAG AM 14. MÄRZ

Außerdem wurde dieser Nummer noch die Prämie von je dreimal 500 000 Mark zugeschlagen.

## Aus den Nachbargemeinden

Haiterbach. Vergangene Woche ereignete sich hier ein bedauerlicher Unglücksfall. Die Tochter des Milchfuhrmanns Zeiler geriet unter den Anhängern eines Schleppers, der ihr einen Unterarm abdrückte, so daß die sofortige Überführung ins Kreis-Krankenhaus Nagold notwendig wurde.

## Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 15 bis 15.30 Uhr: Lied- und Orchesterkonzert; 15.30 bis 16 Uhr: Kleine Städte; 16 bis 17 Uhr: Seitere Klänge; 17 bis 19.15 Uhr: Biscadmiral Süßow; Seefische und Seemann; 20.15 bis 21 Uhr: Unterhaltungsmusik; 21 bis 22 Uhr: Die Intime Stunde; — Deutschlandender: 17.15 bis 18.30 Uhr: Alte Mäster; 20.15 bis 21 Uhr: Jean-Sebelins-Pollux (dritte Sendung); 21 bis 22 Uhr: Auslese schöner Schallplatten.

## Ich bin die glücklichste Frau

ROMAN VON KURT RIEMANN

Urheberrecht durch Verlag Oskar Meister, Werdau (Sa.)

(5. Fortsetzung)

Sinter der Ehe aber steht der Wirt, der diese Mehlmann. Er hat seine Frau aus der Küche geholt. „Sie haben mich über'n Haufen gelungen, Mutter“, flüstert er, „ich werd' Ihnen zwei Hundert zusetzen. Und dann — mit einer Handbewegung über all die jungen Köpfe — „Wod-würschte!“ Frau Mehlmann weiß Bescheid und nicht nur. In der Küche hört sie dann, wie ihr Alter mit einsetzt, präzise, als seine Stelle im ersten Paß kommt: „... uns bliebe gleich die heilige deutsche Runk!“

Auf diese eigenartige Weise wurde der Grundstein gelegt zum Sommertheater in Heidenau, und keiner von den Heidenauern hatte eine Ahnung, was ihm bevorstand.

Wenn der Pumpel fertig gebadet ist, ein sauberes Höschen anhat und ein Kleid, dann ist es gewöhnlich schon halb zehn.

„Mutti, muß ich wirklich ein sauberes Höschen anziehen? Warum muß man denn ein sauberes Höschen anziehen? Warum paßt denn der linke Schuh nicht an den rechten Fuß? Hat ein Pferdchen auch Schuhe? Müßten sich die Pferde auch die Zähne putzen? Warum hat die alte Frau Scharnagel Zähne zum Herausnehmen? Mutti, ich möchte auch Zähne zum Herausnehmen haben, ja?“

So geht das ohne Pause. Frau Lore ist die geduldige Mutti, die sich Klein-Keß wünschen kann. Bati hat mal gelagt: Kinder haben ein Recht auf Fragen. Das hat sich Frau Lore sehr gut gemerkt. Aber manchmal wird es ihr doch schwer, den kleinen Fragemund zufriedenzustellen.

„So, Pumpelchen, dein Frühstück steht in der Küche auf dem Tisch! Ich und trint schön! Mutti macht inzwischen die Wohnung sauber.“ Schnell schlüpfte Frau Lore aus dem hübschen Dirndlkleid in ihren alten Hausfitt. Die dicken Haarflechten kommen unter ein Kopftuch — nun kann's losgehen. Richard freut sich königlich, wenn er sie mal so überrascht und nennt sie dann „Aschenputtel“.

Frau Lore hat nicht viel Arbeit mit ihrer Wohnung. Ihr Reich sieht immer wie so ein Schmutzfäßchen aus. Die Blumen auf der Fensterbank bekommen Wasser. Vor allem die große Kallus dort, ihr liebtes Blumentöpfchen. Es ist ein Geschenk Richards. Er brachte sie ihr in die Klinik, als Keß geboren wurde. Für die liebste Frau, für die schönste junge Mutti vom glücklichsten Ehemann und Vater! — Sie weiß die Worte auf dem Begleitfäßchen noch heute genau auswendig. Wie glücklich ist sie doch, und wie wird sie geliebt!

Im Wohnzimmer liegen noch die Zeitschriften kreuz und quer. Kein Aschenbecher ist unbenutzt. Es stehen an die sechs, sieben umher, und trotzdem weiß Richard seine Zigarettenasche mit souveräner Berachtung dieser Instrumente immer wieder auf Wasen, Messingfäßchen und Blumenunterfüße zu verteilen. Sogar der Teppich hat seinen Teil abbekommen. Der Staubsauger muß also heran. Keß darf ihn herein-schleppen helfen, ein herrliches Vergnügen.

Dann schritt die Glode des Fernsprechers. „Batti! Batti! Ist am Apparat! Jauchzt Keß und läßt den Staubsauger fahren. „Mutti! Mutti! Ist das mein Batti?“

„Pfi! Still doch! Natürlich ist er's! — Also du kommst nicht zum Mittagessen, Richard? Schade!“

„Ausgeschlossen!“ schnarrt die andere Stimme von drüben her. „Hier ist ein Mordsbetrieb! Es geht jedenfalls nicht. Tut mir auch leid. Aber Dienst ist eben Dienst.“

„Und ich hatte mich so auf dich gestreut!“

„Über Lore, es ist doch nicht das erstemal, daß ich absagen muß. Arbeit geht doch schließlich vor. Also bis heute abend! Hier wartet alles auf mich. Gräß den Pumpel! Schiß Lore!“

Knacks. Kling. Aus. Still legt Frau Lore den Hörer wieder auf die schwarze Gabel. „Batti kommt nicht zum Mittagessen, Pumpel.“

„Nicht?“ Höchste Empörung. „Warum denn nicht?“

„Bati hat viel zu arbeiten. Da ist er gleich in der Stadt. Das geht schneller.“

„Et sein, Mutti, dann essen wir eben auch in der Stadt, ja?“

„Kleines Schäfchen!“ Frau Lore fährt dem Mädelchen übers Haar. „Du kannst jetzt spielen gehen.“

Eine halbe Stunde später ist die Post gekommen. Nichts Besonderes, nur ein Brief von Mutter. „An Frau Leonore Sprenger, geborene von Stappen.“

Lore muß lächeln. Für Mutter bleibt sie immer die „geborene von Stappen“, und wenn sie zwanzig Jahre verheiratet wäre und nicht ließen. Mutter ist nun mal so. Sie hat nie etwas gegen Richard gehabt, nur daß er ihr die einzige Tochter entführte, das hat sie ihm nie verziehen. Gott sei Dank, es geht ihr gut, der Mutter, das merkt man aus dem Brief. Zum Schluß der alte Wunsch: „Komm bald zu mir, mein Kind, dein Zimmer wartet auf Dich, genau wie Deine Mutter.“

O die Gute! Wenn sie wüßte, wie glücklich ihr Kind ist! Frau Lore trällerte ein Lied und sieht sich nach Arbeit um. Da fällt ihr ein, daß an Richards Sommermantel der obere Knopf beinahe lose sein muß. Sie hat sich so darüber geärgert, als sie in der vorigen Woche im Theater waren. Er hat natürlich für solche Sachen nur ein Agheljuden und tut, als sei es nebenächlich.

Während sie sich Nadel und Faden holt, kommt ihr der Theaterabend wieder in Erinnerung. O, es war ein sehr schöner Abend! Zuerst die Vorstellung „Böhme“, und dann war Richard mit ihr noch essen gegangen. Nicht etwa in die Reichshallen, wie sie ihm vorgeschlagen hatte. O nein, so ist Richard nicht.

„Wenn ich schon einmal mit meiner Frau ausgehe, dann besuche ich das beste Lokal und nehme das feinste Essen und den teuersten Wein. Das Leben ist launisch, und wir wissen nicht, wie oft wir noch so beieinander sitzen können. Also, mein Liebes, schaffen wir uns schöne Erinnerungen!“ Das ist sein Grundsatz.

